

# Messina

Autor(en): **Fischer, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573181>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meisters Namen darunter! Jetzt: Dankend erhalten. Und jetzt das Datum. Schreib' z. B. 18. Juni 1908. So, das sieht genau aus wie eine Rechnung. Ich will sie mitnehmen; man braucht sie dann nicht noch einmal zu schreiben. Du kannst's! Du hättest Schreiber werden sollen!"

Aber Beni schüttelte es.

"Das könnte ich nicht aushalten, so immer in der Stube zu sein! Ich glaube, ich stirbe. Wollen wir hinaus? Der Regen hat aufgehört."

"Ja," sagte Georg, "ich will nur noch die Papiere da zerreißen." Er nahm die Fesseln, auf die Beni seine Verjuche geschrieben, öffnete den Ofen, um sie hineinzuworfen, tat es aber nicht, sondern verbarg sie später in Benis Schrank unter den Siebensachen, die ziemlich unordentlich herumlagen.

"So, Beni, jetzt wollen wir gehen!" sagte er dann und fing an mit ihm zu plaudern, schwärmte mit ihm für die Aussicht und bezauberte des arglosen Jungen Herz aufs neue.

Georg wußte, daß er und Beni vom 15. Juni an auf der Villa Miramar zu arbeiten hatten. Am Morgen des 18., als sie zusammen im Palmenhaus waren, zog er einen verschlossenen Brief aus der Tasche und gab ihn Beni.

"Geh' hinein in die Villa und bring' dem Herrn den Brief! Sage, der Meister schicke ihn mit einer höflichen Empfehlung!" Beni tat es ohne Widerrede, obgleich es ihm fürchterlich war, mit den vornehmen Leuten reden zu müssen.

Schlüchtern fragte er nach dem Herrn und übergab seinen Brief. Bald darauf kam der Besitzer der Villa in den Garten, trat zu Georg und sagte:

"Ihr Meister hat mir eine Rechnung übersenden lassen. Ich habe augenblicklich nicht soviel Geld im Haus, werde aber darnach senden. Sie können das Geld um zwölf Uhr mitnehmen!"

"Gewiß, gerne!" Der Herr ging, und schweigend arbeitete Georg neben Beni. Um elf Uhr ungefähr ging Georg fort, da er noch einen andern Garten zu beaufsichtigen hatte.

Als Herr von Belmont kurz vor zwölf Uhr durch seinen Diener das Geld sandte, fand dieser nur noch Beni und zwei Arbeiter im Garten. Der Diener zögerte einen Augenblick, ihm den Brief mit den Banknoten zu übergeben; da er aber Beni wohl kannte, tat er es dennoch.

"Geben Sie wohl acht zu dem Geld," sagte er. "Es sind zweiundzwanzighundert Franken!" Beni nickte und steckte das Geld ängstlich in seine Brusttasche.

Untermwegs begegnete er Georg.

"Hat dir Herr von Belmont das Geld für den Meister gegeben?"

"Ja."

"Gib es mir! Ich habe eine gute Brieftasche!" Er zog sie heraus und legte das Geld hinein. Beni atmete auf, froh, daß er es nicht mehr zu hüten brauchte.

Wenige Tage darnach brach Georg beim Mittagessen einen Streit vom Zaun, in Gegenwart sämtlicher Arbeiter, wurde grob und unverschämt, sodaß ihm der Meister zuletzt im höchsten Zorn seine Stellung kündigte.

"Gut," schrie Georg wütend, "wenn ich gehen muß, so will ich gleich gehen! Ist das auch eine Art, einen Arbeiter wie mich fortzujagen, wegen eines heftigen Wortes!" Er warf Löffel und Gabel hin, stieß seinen Stuhl zurück und ging hinaus, die Türe hinter sich zuschlagend.

(Schluß folgt).

## Messina.

Die Stadt, die tote Stadt am Meer  
Liegt still, vom Gram verhangen.  
Die regenschwere Frühlingnacht  
Hält sie im Schlaf gefangen.

Kein Laut, als rinnender Tropfenfall.  
Die Wachen nicken am Strande.  
Ein mitternächtiger Stundenschlag  
Tönt dumpf, weit innen im Lande.

Da hebt ein bläuliches Leuchten an.  
Es rischelt und raschelt von Tritten.  
Es tönt, wie von Stimmen, geisterleis,  
Die zu den Heiligen bitten.

Die Mauern wanken, es fracht das Gebälk,  
Und über die stürzenden Trümmer  
Sucht irre Liebe den grausen Weg  
Und lauscht — verlornem Gewimmer.

Der Himmel blaut. In lauer Luft  
Verflattern die Leichenlaken —  
Die Stimme einer Harmonika  
Ertönt aus den Karaken.

Mit zuckenden Gliedern schaffen sich Raum  
Gespenstige, schwanke Gestalten.  
Sie weichen nicht vor dem fallenden Stein,  
Sie trotzen der Erde Gewalten.

Sie tasten sich weiter in fliegender Hast,  
Vorbei an geborstenen Wänden;  
Sie wühlen im Schutte, sie lauschen hinab,  
Sie scharren mit blutenden Händen.

Und aus der Gruft antwortet's dumpf;  
Das Blut strömt aus den Wunden,  
Bis sich — vermählt im Todeschrei —  
Die Suchenden gefunden . . .

Die Nacht erschauert, sie sieht den Tag  
Die Morgenwolken säumen.  
Die Stadt, die tote Stadt erwacht  
Aus ihren schrecklichen Träumen.



Fritz Burger, Basel-Berlin.

Der gelbe Strohhut (1904).